

Wer sich öffentlich über den Krieg in der Ostukraine äußert und dabei eine Aggressionspolitik der Regierung Putin am Werk sieht, kann eindruckliche Erfahrungen machen. Er wird mit Anrufen oder Mails bombardiert, in denen Menschen ihrer Enttäuschung, Empörung oder Verachtung ungehemmten, manchmal unflätigen Ausdruck geben.

Dieses Phänomen ist in den Redaktionen fast aller deutschen und internationalen Medien notorisch geworden. Der britische *Guardian* hat schon im Frühjahr 2014 akribisch nachgewiesen, dass es sich hierbei, zumindest teilweise, um eine professionell organisierte Form des publizistischen Cyberwars mittels sogenannter *trolls* handelt, die unter immer neuen Namen und Adressen auftreten – als Teil einer hybriden Kriegführung, die zum Markenzeichen der neuen russischen Weltpolitik geworden ist. Ihre Akteure, angefangen mit Putin, spielen virtuos auf der Klaviatur einer pluralistischen westlichen Öffentlichkeit, die in Russland selbst (nach chinesischem Vorbild) systematisch ausgeschaltet wird.

Über den allgemeinen Befund kann man sich gleichwohl nicht hinwegtäuschen: Ein großer Teil der bundesdeutschen Publizistik und der offiziellen Politik bewegt sich bei dieser Frage wie bei kaum einer anderen in einer teilweise schrillen Dissonanz mit einem erheblichen Segment der eigenen Öffentlichkeit. Es wäre nicht schwer, die Gemeinde der Russland-Versteher (wie sie unsinnigerweise genannt werden und sich so stolz wie grundfalsch gern selbst bezeichnen) nach Motivlagen und Interessengruppen einzuteilen. Sie bilden jedenfalls eine erstaunliche Melange. Etwas sarkastisch könnte man zum Beispiel unterscheiden: Wohlstandschauvinisten (West) und Vereinigungsrevanchisten (Ost), Entspannungspolitiker älteren Schlags (von Egon Bahr bis Helmut Schmidt),

Sprecher der Energiemonopole und der Russlandfraktionen der Exportindustrie, gutgeschmierte Sportfunktionäre, Globalisierungsgegner und CIA / NSA-Paranoiker, Kulturpessimisten aller Couleur und traditionelle Russophile, alte und neue Linke (von Linkspartei bis Antifa), alte und neue Rechte (von NPD bis Identitäre), »Euroskeptiker« und Rechtspopulisten (von AfD bis Marine Le Pen oder Viktor Orbán). Und schließlich eine beachtliche Phalanx professioneller und teilweise prominenter Lobbyisten und Einflussagenten, allen voran der unerschütterliche Putin-Freund und Ex-Kanzler Gerhard Schröder.

Hat man sich einmal öffentlich geäußert, kann man auch zum Zeugen oder zum Objekt verblüffender Einschätzungen und Geständnisse werden. Ein emeritierter höchster Repräsentant der Bundesrepublik wird in einem Buchmessen-Gespräch etwa recht unmotiviert das Bekenntnis ablegen: »Ich liebe Russland« – was dem Kontext nach heißt: egal, was Sie mir über die Politik Putins sagen werden ... Eine hochgeschätzte Moskauer Kulturkorrespondentin wird öffentlich und privat im Ton authentischer Verzweiflung sagen, »ohne die russische Erfahrung würde die europäische Kultur vollends wattig und kastriert«, wenn sie sich von einem Raum abschneide, der »geostrategisches Denken schult« und in dessen Literatur und Kunst unter »einem Maximum an Leidensdruck und grobmotorischer Belastung [...] Menschheitserfahrungen, die über das Menschliche hinauszugehen scheinen, zu Gold gesponnen« werden. (Dass die beispielhaft angeführten Dichterinnen Wituchnowskaja, Zwetajewa, Achmatowa und der Komponist Schostakowitsch unter Repressionen der eigenen Staatsmacht von Stalin bis Putin gelitten haben, bevor sie aus diesen Leidenserfahrungen literarisches oder musikalisches Gold gesponnen haben, soll das Argument vermutlich noch stärker machen.)

Die Anziehungskraft Russlands und seiner Kultur ist mir selbst alles andere als fremd. Die russische Literatur und Musik, Malerei oder bildende Kunst des 19. und 20. Jahrhunderts haben

mich so stark berührt und geprägt wie kaum etwas anderes. Nur können ästhetische Vorlieben oder kulturelle Bindungen eben kein Argument für die Rechtfertigung einer Politik der territorialen Expansion und Aggression sein. Und man sollte sich auch hüten, die melancholischen Bilder der russischen Isbas, der Holzhütten und Datschen, oder die wunderbar betrunkenen, von Liedern und Witzen durchbrochenen Küchengespräche, die man vor allem in der russischen Provinz noch immer führen kann, zu Ikonen einer schönen Rückständigkeit und Zeugnissen von Seelenweite zu erheben, ungefähr so wie die verrosteten Amischlitten und die unwiderstehliche Musikalität und Fröhlichkeit der eingeschlossenen Inselbewohner Kubas.

Auch sollte man ein kritisches Auge darauf haben, wenn vergangene Kulturleistungen wie zum Beispiel Schostakowitschs Leningrader Symphonie, die wahrhaftig das Produkt extremer Leidenserfahrungen gewesen ist, im aufgefrischten Pomp der Moskauer und Petersburger Kulturtempel als kulinarisches Konfekt serviert oder zur Vergoldung eines neuen, nationalreligiös überhöhten Staats- und Machtkultes missbraucht werden. Und schließlich darf man erwähnen, dass viele große Namen der russischen Kultur, viele ihrer Texte, Bilder und Kompositionen, ihrer Nachlässe und Lebenszeugnisse in der zaristischen wie der sowjetischen Geschichte Russlands, und heute schon wieder, nur im westlichen Exil überlebt haben und dass sie vielfach eher in Europa und in Amerika gedruckt, gespielt, ausgestellt und gepflegt worden sind als im eigenen Land.

Im Übrigen ist Russlands vergangene große Kultur längst Teil der Weltkultur. Und in Gefahr, sich davon abzuschneiden, steht viel eher das heutige Russland der oligarchischen Geld- und Machtkohorten und eurasischen Geopolitiker um Putin, das ja von all den vergangenen Leidenserfahrungen seiner Künstler wie seiner Menschen überhaupt nichts mehr hören will – mit Ausnahme des Großen Vaterländischen Kriegs, der als Rechtfertigung für alles dienen soll.

Die Nervosität und die Sorgen, die sich hierzulande an die Krise in der Ukraine knüpfen, zeugen von einem Gespür dafür, dass wir einem Konflikt ins Auge blicken, der sogar die Dimensionen eines neuen Kalten Kriegs potentiell überschreitet. Die vermeintliche Zäsur, der Umbruch des Jahres 1989, war vielleicht weniger tief, als wir angenommen haben. Wir bewegen uns noch immer im Strom ein und derselben Geschichte, eines neuen Spiels der großen Mächte, in dem imperiale Ansprüche ältesten Stils wieder aufgewärmt und die Furien des Bürgerkriegs und Staatenzerfalls genährt werden, während die mühsam geknüpften Fäden einer integrierten Weltwirtschaft und eines globalen Kommunikationsraums zum Zerreißen gespannt sind.

Der hybride Krieg, den die russische Regierung in der selbsterklärten Doppelrolle einer Rechtsnachfolgerin der verbliebenen UDSSR und Hüterin einer »rusländischen« Reichstradition jetzt gegen die Ukraine entfesselt hat, ist selbst nur Teil und Produkt einer globalen Weltkrise, die sich erneut in den Hauptkonfliktgebieten der beiden Weltkriege und des nachfolgenden Kalten Kriegs konzentriert: in Ost- und Mitteleuropa, in Ost- und Südostasien sowie im Nahen Osten. Höchst beunruhigend ist, dass es um Territorialansprüche geht, wie sie seit der Periode der beiden Weltkriege so nicht mehr erhoben worden sind, und dass diese Ansprüche mit einer Mischung aus »tausendjährigen« Reichstraditionen und religiösen oder kulturellen Superioritätserklärungen begründet, zugleich aber mit den modernsten Mitteln von Propaganda und Desinformation, Zensur und Terror, Obstruktion und Subversion, Krieg und Bürgerkrieg verfochten werden.

Die als Sicherheitsinteressen verkleideten russischen Hege-
monialansprüche gewinnen direkten Anschluss an eine tiefver-
wurzelte deutsche Russlandfixierung, die mehr oder weniger
alles, was zwischen Berlin und Moskau lag und liegt, in der
Terminologie der Weimarer Zeit als ein unbestimmtes »Zwi-
scheneuropa« und von den westlichen Siegermächten dik-

tierten, künstlichen »Cordon sanitaire« fasste – statt als den Lebensort freier, souveräner Völker und Staaten mit eigenen Sicherheitsinteressen und eigener Sprache und Kultur. Wie sich etwa 1981 bei der Verhängung des Kriegsrechts in Polen erwies, gehörten diese Gebiete in den Augen einiger Architekten der bundesdeutschen Entspannungspolitik (wie etwa Egon Bahr) ein für allemal zu jener Zone beschränkter Souveränität, die die Moskauer Führung nach dem Einmarsch in Prag 1968 in einer regelrechten »Breschnew-Doktrin« als ihre Sicherheits- und Einflusszone reklamiert hatte – einschließlich des Rechts, dort »Ruhe zu schaffen«.

1989 zeigte sich, dass diese Hegemonial-Doktrinen und Sicherheitsarchitekturen allesamt auf Sand gebaut waren – erstens, weil sie die Rechnung ohne den Wirt, nämlich die Menschen dieser ostmitteleuropäischen Welt gemacht hatten, und zweitens, weil das Moskauer Machtzentrum seine westlichen Vasallen-Staaten in Wirklichkeit schon längst nicht mehr kontrollieren und dirigieren konnte. Und wie sich 1990 / 1991 herausstellte, vermochte es auch die übrigen Republiken der UDSSR nicht mehr zu administrieren und zu dirigieren: Eine nach der anderen trennten sie sich ab und bildeten eigene Staatswesen aus. Die sich auflösende Sowjetunion war ein weit überdehnter, von keiner gemeinsamen zivilisatorischen Mission und bindenden Ideologie mehr zusammengehaltener, anachronistischer Staatsmoloch, ein Koloss auf tönernen Füßen.

Heute nun also soll dieser Golem aus »Russischer Welt« (*ruszkij mir*) als einer weit gezogenen Sprach- und Kulturgrenze und einer »Eurasischen Union« als politischer und wirtschaftlicher Klammer neu geformt und zusammengefügt werden – ein in seinem hegemonialen und imperialen Design noch anachronistischeres Projekt, mit dem Russland sich, wie zu Zeiten der UDSSR, abermals selbst ruinieren wird.

Die heutige Russische Föderation ist, auch nachdem sie sich als Macht- und Territorialstaat konsolidiert hat, noch immer

nur ein Staatswesen mit einem Sozialprodukt von der Größe Frankreichs oder Brasiliens, das zum übergroßen Teil aus Energie- und Rohstoffexporten generiert wird sowie aus Rüstungsgütern als dem zweiten Hauptexportgut – kein »Obervolta mit Raketen«, wie Helmut Schmidt die alte Sowjetunion einmal sehr überspitzt genannt hat, sondern eher eine Art gigantisches Scheichtum mit Raketen und Flugzeuggeschwadern, Panzerarmeen und Spezialtruppen sowie einer Kriegsflotte, die von Wladiwostok, Sewastopol, Murmansk und von Baltijsk (Kaliningrad) aus wieder alle Weltmeere befährt. Russland hat sich in der Ära Putins bis tief in die Gesellschaft hinein remilitarisiert, nicht zuletzt in Form paramilitärischer, von Reservisten geführter Verbände, die jetzt, analog zu den deutschen Freikorps in Oberschlesien Anno 1921, das Rückgrat der Donbass-Verteidiger bzw. Neurussland-Eroberer bilden.

Aber, von wenigen Ausnahmen abgesehen, ist es Russland nicht gelungen, eine eigene zivile Industriebasis mit den dazugehörigen technologischen und wissenschaftlichen Ressourcen zu erhalten oder neu zu begründen. Dem Land fehlt es an Kräften und Kompetenzen, um seine unermessliche Fläche zu bewirtschaften und zu erschließen. Darin unterscheidet es sich fundamental von der zweiten Hauptmacht des ehemaligen Weltkommunismus, der Volksrepublik China, an die Putin sein Reich unter dem Druck der westlichen Sanktionen jetzt durch einen vermeintlich triumphalen, womöglich aber potentiell ruinösen Pipeline-Vertrag angekoppelt hat. Wenn Russland von irgendeiner Seite in seinem Bestand gefährdet ist, dann von einem schleichenden *friendly takeover* durch China.

Denn Russland schrumpft – und keineswegs nur an seiner nördlichen oder östlichen Peripherie, sondern mitten in seinen Zentralprovinzen; zehntausende Dörfer liegen verlassen, tausende ländliche Mittelpunktorte oder industrielle »Monostädte« veröden. Seine Bevölkerungszahl sinkt rapide. Der Bevölkerungsschwund resultiert aus einer niedrigen Geburtenrate,

einer massiven Abwanderung gerade der jüngeren, gebildeten, städtischen Schichten (eine Million allein im ersten Jahrzehnt des neuen Jahrtausends), vor allem aber aus einer fast auf afrikanischem Niveau stagnierenden Lebenserwartung der Männer, die kaum mehr als 60 Jahre beträgt.

In der massiv deformierten Bevölkerungspyramide des heutigen Russland spiegeln sich aber nicht nur die aktuellen sozialökonomischen Defizite, sondern noch immer die Katastrophen der jüngeren Geschichte, die sich in einer kaum zu ergründenden Weise auch in den Menschen abgelagert haben. Schon der erste Zyklus von Krieg und Revolution, Bürgerkrieg und Hunger zwischen 1914 und 1922 hatte einen Bevölkerungstribut von 14,5 Millionen gefordert, vor allem an jungen Männern. Der zweite Zyklus von Kollektivierung, Hungersnot, Sklavenarbeit und Großem Terror von 1929 bis 1939 hat noch einmal über 10 Millionen Menschen das Leben gekostet. Und dazu kamen schließlich die 20 bis 30 Millionen Toten des Zweiten Weltkriegs, von denen ein Teil (aber darüber ist es heute unter Strafe verboten zu sprechen) ebenfalls direkt oder indirekt auf das Konto des eigenen Regimes gerechnet werden müssen: vom Spiel mit den Weltmachtambitionen Hitlers 1939 über den verbrecherischen Leichtsinns Stalins im Jahr 1941 bis zum verschwenderischen Umgang mit dem eigenen Soldaten- und Menschenmaterial – was die Verbrechen des deutschen Vernichtungskriegs im Osten, vor allem in der Ukraine und Weißrussland, um nichts geringer, nur noch schlimmer macht.

Man muss vielleicht Swetlana Alexijewitschs wie zu einem antiken Schicksalschor sich fügenden, nur mit Scheu erzählten Lebensberichten weißrussischer und russischer Männer und Frauen, ganz alter und sehr junger, zuhören, die sie in ihrem letzten Buch *Secondhand-Zeit* versammelt hat, um die Tiefe der Verstörungen zu erahnen, die die beispiellose Folge von Krieg und Bürgerkrieg, Hunger, Terror und wieder Krieg, kurzum: die sowjetische Geschichte des 20. Jahrhunderts, in den Gemütern

der Menschen hinterlassen hat. Alte Männer rühmen die eiserne Faust Stalins, der alle inneren Feinde vernichtet und das Land gerettet habe – und berichten dann unvermittelt, wie sie selbst durch die Mühle stalinistischer Folterungen, Entwürdigungen und Zerstörungen gedreht worden sind und »alles gestanden« haben. Jüngere Intellektuelle, die als Anhänger Gorbatschows im Rausch der Perestroika sich von der Luft und der geistigen Spannung der Zeit genährt und 1991 auf den Barrikaden in Moskau gestanden haben, um die Panzer aufzuhalten, schauen als unglückliche, dabei nicht einmal erfolglose Businessleute mit einer Art zynischer Wehmut auf ihre damalige Naivität zurück.

Damals, als sich im ganzen Land die Massengräber öffneten und viele ins Vergessen gestoßene oder physisch vernichtete Schöpfer und Sterne der russischen Literatur und Künste, Wissenschaften und Politik nacheinander »rehabilitiert«, ihre beschlagnahmten Texte und Bilder wieder gedruckt und ausgestellt wurden, als der ungeheure geistige Reichtum dieses Imperiums (nicht nur seiner russischen Teile) wieder zu Tage trat – damals haben viele Angehörige der Intelligenzija leidenschaftlich versucht zu verstehen, was Russland und die ganze Sowjetunion sich in diesem Jahrhundert selbst angetan haben, und sind daran irre geworden. Nicht wenige haben sogar diesen kurzen, zaghaften Versuch einer kritischen Revision ihrer Geschichte und der eigenen Biographie bereut, als das »Große Land«, die Sowjetunion, die nun einmal ihre Lebenswelt gewesen war, in der Ära Jelzin zusammenbrach und mit ihr auch die bescheidenen materiellen Sicherheiten und Ersparnisse verschwanden, die angesichts der plötzlich hereingebrochenen kapitalistischen Raubwirtschaft doch etwas von »sozialistischen Errungenschaften« zu haben schienen.

Und zu diesem neuen Kataklysmus kam es, wie schon im Jahr 1917, abermals von innen, diesmal sogar ohne äußere Feinde, mitten im Frieden. Und gerade das war für viele, vielleicht die meisten kaum zu verstehen und als bloßer Gedanke unerträg-

lich. Und so wurden schon damals, in den frühen 1990er Jahren, eine Unmasse trüber Verschwörungstheorien und manischer Zwangsgedanken nach oben gespült. Jetzt sind sie offenbar im Zentrum der Macht, bei den Chefideologen, Präsidentenberatern, Kremlsprechern und ihren entfesselten Propagandisten angekommen.

Mit seiner vielzitierten, bewusst vieldeutigen Formel von der »größten geopolitischen Katastrophe des 20. Jahrhunderts« hat Wladimir Putin sicherlich einen tiefen Akkord in den zerrissenen Seelen seiner Untertanen angeschlagen. Schon damals, in der Antrittsrede nach seiner ersten Wiederwahl 2005, ging es ihm darum, »die Epidemie des Zerfalls Russlands« zu stoppen und den Pfad der »tausendjährigen Geschichte seiner Staatlichkeit« wieder aufzunehmen. Dasselbe Thema hat er, eher noch dramatischer, in seiner Antrittsrede nach der Wiederwahl 2012 variiert, als er eindringlich warnte, Russland müsse aufpassen, »sich nicht selbst zu verlieren«, und deshalb zu den »traditionellen Werten« seiner Geschichte zurückkehren.

Was aber sind die »traditionellen Werte« dieser Geschichte? Putin selbst hat sich seit einigen Jahren an die Spitze des Versuchs gestellt, mittels symbolischer Gesten und knapper Bemerkungen sowie mit Hilfe ganzer Stäbe teils zynisch-demagogischer, teils gläubig-fanaticher Ideologiedesigner an einer neuen, großen, hyperpatriotischen Staatserzählung zu arbeiten. In ihr soll alles, was in der realen Geschichte Russlands und seines 1917 zusammengestürzten und von den Bolschewiki wiederaufgerichteten Imperiums so total und so mörderisch wie nur möglich getrennt gewesen ist, zusammengenäht und miteinander gepaart werden: der Zar und Stalin, die Kirche und die Geheimpolizei, die weißen Generäle und die roten Kommissare, die namenlosen Opfer des Terrors und ihre willigen Exekutoren. Einen Historiker kann es angesichts dieser Plastinaten gleichenden, artifiziellen Figurenarrangements nur schaudern. Aber sie bilden ein mentales und zugleich auch ein reales Symp-

tom ab, das man gar nicht ernst genug nehmen kann: eine innere Leere, räumlich und historisch, ideologisch und politisch. Eine fundamentale Verunsicherung.

Genau hier setzt auf eine merkwürdige und vieldeutige Weise an, was ich einen deutschen »Russland-Komplex«, eine historisch tiefverankerte, eher untergründig wirksame als vordergründig sichtbare Fixierung auf Russland nenne. In ihrer Ambivalenz von Furcht und Faszination vereint sie sogar die vermeintlichen »Russland-Versteher« und die entschiedenen Putin-Verächter.

Das beginnt mit der notorischen Fixierung auf die Person des Kreml-Herrn. Dass das russische Volk von jeher starke Herrscher brauche und unterstütze und diese somit auch das Volk repräsentierten, kann man eben – wie jedes der hergebrachten Klischees über Russland – kritisch oder affirmativ sehen. Gewiss entspricht dies in vielem dem Bild, das die Russen von sich selbst haben: Dass man Russland nicht mit dem Verstand, sondern nur mit der Seele erfassen könne, usw. Das ist Teil eines ewigen Spiels russischer Selbstfaszinationen, das wiederum die deutschen Russlandfaszinationen immer wieder befeuert hat. Der ruhmlose Abgang Gorbatschows und das Ende seiner Pläne eines großen, aufgeklärten, organisierten »Umbaus« der östlichen Reichs hat die Deutschen in Ost und West auf dem falschen Fuß erwischt. Gorbatschow, so waren sie überzeugt, hatte die deutsche Einheit und den Fall der Mauer, die atomare Abrüstung, den Abzug seiner Armeen aus Afghanistan wie aus Mitteleuropa sowie die Auflösung des Warschauer Paktes ganz aus eigenem, freiem Wunsch ermöglicht und großzügig gestaltet. Dass ihm der erhoffte »Umbau« seines anachronistischen Imperiums durch demokratische und nationale Volksbewegungen von unten (in Polen und der DDR, im Baltikum und Georgien) aus dem Ruder gelaufen war und dass alle seine Versuche, mit halbherzigen militärischen Interventionen und mit noch halbherzigeren demokratischen und wirtschaftlichen Reformen

wenigstens die UDSSR selbst als Gesamtstaat zu erhalten, ganz einfach gescheitert waren – das ist in großen Teilen der deutschen Öffentlichkeit bis heute nicht angekommen.

Wenn also die Deutschen Gorbatschow wie keinen fremden Staatschef zuvor und seither verehrt haben (nicht einmal Kennedy, und auch nicht Obama), dann exakt aus den Gründen, für die er im heutigen Russland so verhasst ist wie kein anderer seiner Vorgänger, während Stalin wieder ganz oben rangiert. Aber selbst in diesem tragikomischen deutsch-russischen Missverständnis, die historische Rolle Gorbatschows betreffend, gibt es noch eine merkwürdige Konkordanz. Russen wie Deutsche huldigen nämlich der Legende, ihm sei damals von Kohl oder Genscher versprochen worden, dass die NATO nicht vorrücken werde, wenn die Sowjetische Armee sich zurückziehe – eine Zusage, die sich natürlich nur auf das Territorium der vormaligen DDR beziehen konnte. Diese Vorstellung ist als solche schon so aberwitzig wie bezeichnend: Ein deutscher Kanzler hätte als Preis der deutschen Einheit also per Handschlag dem Generalsekretär der KPDSU versprechen sollen, dass die gerade unabhängig gewordenen Staaten des östlichen Europa, wie die drei 1940 annektierten baltischen Republiken oder wie das 1939 zwischen Hitler und Stalin aufgeteilte Polen, in der Wahl ihrer Bündnisse keinesfalls frei sein dürften?

In dieser hartnäckigen Legende treffen sich nicht nur die deutschen und die russischen Vorstellungen einer von Washington orchestrierten militärischen »Einkreisung« und systematischen Schwächung des einstigen weltpolitischen Antagonisten – als dem vermeintlichen Kernstück einer amerikanischen Weltbeherrschungspolitik, nach deren Pfeife das vereinigte Deutschland wie ganz Europa tanzen müsse, während Russland und Putin mutig dagegenhalte. Noch problematischer ist vielleicht der andere Teil dieser deutsch-russischen Konkordanz: nämlich dass die Linie, die die legitime Einfluss- und Sicherheitszone Russlands umschreibt, ungefähr dort liegt, wo Stalin

und Ribbentrop im August 1939 einen fetten Strich quer über die Landkarte des östlichen Europa gezogen haben oder wo 1914 das Deutsche und das Russische Reich aneinandergrenzten.

Diese Vorstellung rührt wiederum an einen Kern oder Nerv der deutschen »Vergangenheitsbewältigung« und der daraus geformten mentalen Prägungen. Sehr verkürzt gesagt, verdichtet das deutsche kulturelle Gedächtnis, was die nationalsozialistischen Eroberungs-, Versklavungs- und Vernichtungsfeldzüge betrifft, sich in drei zentralen Chiffren: »Auschwitz«, »Stalingrad« und »Dresden«. Jede enthält eine problematische Verkürzung, die sie überhaupt erst kommensurabel macht.

»Auschwitz« steht für den Mord an den europäischen Juden, dort wo er gerade noch die Grenzen des Vorstellbaren streifte. Dass ein großer Teil der ermordeten Juden Osteuropas (wie auch Millionen von nichtjüdischen Zivilisten, Rotarmisten oder Partisanen) schon früher und viel weiter östlich, im Baltikum, in Weißrussland oder in der Ukraine, umkamen, und nicht in Lagern oder Gaskammern, sondern durch einen mehr oder weniger gewollten oder in Kauf genommenen Hungertod im Ghetto, auf dem nackten Erdboden, durch Massenerschießungen, jedenfalls auf eine viel direktere und spurlosere Weise, als die »Auschwitz«-Metapher es suggeriert, diese Tatsache verschwindet dahinter allzu leicht.

»Dresden« steht für den alliierten Luft- und Bombenkrieg, der sich wie ein metaphysisches Strafgericht eingebrannt hat. So konkret die Zerstörungen und Verluste waren, so abstrakt und unerreichbar wirkte dieser übers Meer anfliegende Feind – und hat im deutschen Zivilbewusstsein, jedenfalls dem der Kriegsgeneration, eine eigentümliche Mischung aus bereitwilliger Unterwerfung und untergründigem Ressentiment hinterlassen.

»Stalingrad« dagegen steht für die tiefste, über die Generationengrenzen hinweg tradierte Weltkriegserfahrung der Deutschen: eben den »Russlandfeldzug« – eine epochale Niederlage also. Der eigentliche Weltkrieg begann für die Deutschen ja

auch tatsächlich erst 1941, nicht 1939. Bis dahin war alles noch Blitzkrieg und Kraft durch Freude, mit polnischen Gänsen und französischen Nylons. So beginnt auch der mit viel pyrotechnischem Aufwand und publizistischer Begleitmusik produzierte Dreiteiler *Unsere Mütter, unsere Väter* ebenfalls erst 1941; seine unwahrscheinlichen Protagonisten, eine deutsch-jüdische Swing-Jugend von 1940, gehen durch eine Hölle, in der sie es außer mit geilen und brutalen SS-Leuten und mit antisemitischen polnischen Partisanen vor allem mit tellurischen Gegnern von Format zu tun bekommen, mit russischen Rotarmisten, die ohne Rücksicht auf Verluste mit »Urrah« kämpfen und den Deutschen, soweit sie noch am Leben sind, Demut beibringen. Dass *Unsere Mütter, unsere Väter* sich alles in allem eigentlich recht anständig halten, passt dazu.

Aber auch wenn wir im Niveau höher greifen, also zum Beispiel die 1995 eröffnete, aufwühlende Ausstellung *Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941-1944* zitieren, stoßen wir auf dieselbe Verkürzung der Perspektive. Dass das Bombardement Warschaws im September 1939 schon ebenso viele Menschenleben gefordert hat wie Jahre später Dresden und dass die Niederschlagung des Warschauer Aufstands 1944 so viele Opfer gekostet hat wie Hiroshima und Nagasaki zusammen; dass in den Ghettos, Lagern und Gefängnissen des zerteilten und als Staat annihilierten Polen der »Vernichtungskrieg« 1939/1940 längst begonnen hatte, bleibt außer Betracht, genau wie die parallelen Vernichtungs- und Entvölkerungsaktionen im sowjetischen Teil des ehemaligen Ostpolen. Dass die furchtbarsten Stätten der Vernichtung und Versklavung durch die Nazis, wie zuvor schon der stalinistischen Politiken der Aushungerung und des Massenterrors, in den baltischen Republiken, in Weißrussland und in der Ukraine lagen, jenen *Bloodlands*, von denen Timothy Snyder in seinem gleichnamigen Buch gesprochen hat, ist im deutschen Durchschnittsbewusstsein nicht zufällig ausgeblendet. Alle Massenverbrechen, die »im Osten« im

deutschen Namen und von Deutschen begangen worden sind, werden vielmehr moralisch und politisch einem mythischen »Russland« aufs Opfer- und Leidenskonto gesetzt – genau so, wie Putin das für sich und sein Restimperium reklamiert. Nur so ist es überhaupt möglich, eine Politik der offenen Aggression und territorialen Expansion wie gegen die Ukraine – und vielleicht morgen gegen Estland oder Lettland – unter dem Banner des »Kampfs gegen den Faschismus« zu führen. Erstaunlich viele Deutsche sind bereit, ihn dabei »zu verstehen«.